

Illustrirte Wochenschrift für das katholische Volk,
insbesondere für die Verehrer der hl. Familie und die Mitglieder des von Papst Leo XIII. eingeführten „Allg. Vereins der christl. Familien zu Ehren der hl. Familie von Nazareth“.

Augsburg, Sonntag den 9. Oktober 1898.

„Die katholische Familie“ erscheint wöchentlich, 16 Seiten stark; Preis vierteljährig mit der Beilage „Das gute Kind“ nur 60 Pfg.; bei direktem Partiebezug billiger. Alle Post-Expeditionen und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Jeden Donnerstag wird das Blatt ausgegeben und versendet. — Inserate: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 9. Oktober. 19. Sonntag nach Pfingsten. Dionysius, Bischof und Martyrer, † 272. Abraham.

Montag, 10. Oktober. Franz von Borgias, Jesuit, † 1572. Gereon, Martyrer, † unter Kaiser Maximian. Paulinus.

Dienstag, 11. Oktober. German, Bekenner, † 774. Firminius, Bischof, † 553.

Mittwoch, 12. Oktober. Pantalus, Bischof und Martyrer, † 451. Maximilian, Bischof und Martyrer, † 303. Walfried, Erzbischof, † 709.

Donnerstag, 13. Oktober. Eduard, König, † 1066. Colmann, Martyrer, † 1012.

Freitag, 14. Oktober. Calixt I., Papst und Martyrer, † 222. Burchard, Bischof, † 752.

Samstag, 15. Oktober. Theresia, Ordensstifterin, † 1582. Severus, Bischof, † im 5. Jahrhundert. Aurelia, Jungfrau, † 383. Thekla, Äbtissin.

Neunzehnter Sonntag nach Pfingsten.

[Nachdruck verboten.]

Evangelium: Vom großen Hochzeitsmahl. Matth. 22.

Die Kirche hat an Stelle des Samstags den Sonntag als Tag des Herrn eingesetzt. Das heutige Evangelium bietet uns Anlaß zu der Frage, wie wir den Sonntag feiern sollen.

Was ist das große Hochzeitsmahl, das der Königssohn bereitet, und zu dem er Einladungen ergehen ließ? Es ist die heilige Kirche mit all ihren reichen himmlischen Gütern. Dort hat der Heiland all seine Güter, seine Gnade und Wahrheit niedergelegt. Und ein rechtes Kind der Kirche sitzt gleichsam immer an der vollbesetzten Tafel. Wenn es Hunger leidet, ist es seine eigene Schuld. Es braucht bloß zuzugreifen, um sich überreich zu sättigen. Besonders aber ist dies Mahl bereitet im Gotteshause. Dort wird die göttliche Wahrheit verkündigt; dort wird die göttliche Gnade gespendet; dort werden die Sünder reingewaschen; dort erneuert der Heiland sein gnadenreiches Opfer, das er einst auf Golgatha dargebracht; da ist das heilige Opfermahl bereitet, durch welches uns seine Früchte zugewandt werden. Wohl begreifen wir es deshalb, daß die Kirche, welche in Ergänzung des göttlichen Gebotes der Sonntagsheiligung angeben will, wie wir den Tag des Herrn heiligen sollen, gebietet: „Du sollst alle Sonn- und Feiertage die heilige Messe mit Andacht hören.“

Mittelpunkt des Gottesdienstes ist, solange es Religionen gibt, das Opfer gewesen. Die Heiden schlachteten ihren Göttern Opfer, oft überaus reiche und kostbare Opfer, um ihre Huldigung auszudrücken. Israel brachte nach ausdrücklicher göttlicher Vorschrift zahlreiche Opfer. Selten ging der Rauch, der vom Brandopferaltar emporstieg, aus. Immerfort brannten die Opfer, teils im Namen des ganzen Volkes, teils von Einzelnen dargebracht. So ist auch für uns der Mittelpunkt, das Herz des Gottesdienstes das Opfer. Unser Opfer ist der menschgewordene Gottessohn, welcher in unendlicher Erbarmung sich im blutigen Tode für uns zum Opfer brachte. Das hl. Kreuz war sein Opferaltar. Priester und Opferlamm war er selbst. Und das Opferfeuer, in welchem das Opferlamm verbrannte, war seine flammende Liebe. O heiliges, welterlösendes Opfer, wie preise ich dich! Was wären wir ohne dich? Alle Opfer des alten Bundes sind nur schwache Vorbilder von diesem wahren, göttlichen Opfer. Wie der hohe Kirchturm, wenn die Abendsonne ihre goldenen Strahlen auf ihn sendet, weithin seinen Schatten wirft, so daß man am Erdboden die himmelragende Gestalt abgebildet sehen kann und vor sich hinblickend dies Schattenbild eher sieht als den schönen Bau selbst, so hat das himmelragende Opfer am Kreuz, von der Sonne der göttlichen Allwissenheit beleuchtet, seinen Schatten weithin in die Menschengeschichte geworfen, so daß die Menschen in zahlreichen Vorbildern seine Gestalt schauen konnten, lange bevor es in seiner heiligen und fruchtbaren Wirksamkeit sich vor ihnen vollzog. Aber wenn der Schatten auch das Bild in allgemeinen Umrissen zeigt, es ist doch nur Schatten und hat seine Bedeutung nur in seiner Beziehung zum abgebildeten Bau. Und so sind alle Opfer des alten Bundes nur Schattenbilder des einzigen wahren, gnadenspendenden Opfers auf Golgatha. Das war der heiligste Augenblick der ganzen Weltgeschichte, als der Heiland am Kreuze das große Wort aussprach: „Es ist vollbracht.“ Es ist vollbracht das heilige Opfer. Es ist vollbracht das Werk der Erlösung. Sie ist für immer erschlossen, die Gnadenquelle, welche fortströmt in's ewige Leben. O Golgatha, du heiliger Berg! Wo ist ein Berg dir gleich? Laß andere hoch und stolz das Haupt in die Wolken erheben, laß andere stolze Burgen tragen, laß andere glänzende Fernsichten bieten; vor dir müssen sie alle sich beugen! Du ragst mit dem auf dir aufgepflanzten Kreuze bis zum Himmel. Auf dir prangt mehr als eine stolze Burg; auf dir steht die Himmelsleiter, die uns den Weg zu Gott ermöglicht. Von dir schaut der Blick rückwärts zum Beginn der Menschengeschichte, wo dort im Garten das Stammpaar den tiefen Fall that, schaut vorwärts bis zum Ende der Zeiten, schaut einen durch die Zeiten sich ergießenden reichen Gnadenstrom, von dem die Geschlechter schöpfen, bis Gott den Vorhang von der Menschengeschichte fallen läßt, so daß das Stück zu Ende ist. Und welches ist dieser Strom?

Die Quelle auf Golgatha konnte uns wenig nützen, wenn sie bloß Quelle geblieben wäre. Wie weit liegt der Golgatha von uns entfernt? Und wie weit rückwärts in der Zeit liegt die Darbringung des gottmenschlichen Opfers? Es mußte unser Opfer werden; es mußte sich jetzt in unsern Tagen, es muß sich hier vor unsern Augen vollziehen, dann ist es erst in vollem Sinne unser Opfer; dann ist es erst der Mittelpunkt unsers Gottesdienstes, dann ist es erst für uns die Quelle, aus welcher wir schöpfen können. Die Quelle, die auf Golgatha entsprang, so weit von uns, mußte zu einem Strom werden, der alle Zeiten durchdringt, der zu allen Nationen gelangt. Und die Weisheit und Liebe des Heilandes hat ein Mittel gefunden, dies zu erreichen. Es ist das heilige Meßopfer. Im hl. Meßopfer wird das Kreuzopfer unblutiger Weise erneuert bis zum Ende der Zeiten. So wird Golgatha verpflanzt über die ganze Erde. So wird es errichtet in jedem katholischen Gotteshaus. O lieber Christ, mit welcher Ehrfurcht mußt du in deine Kirche eintreten! Sieh nach dem Altar! Dort ist Golgatha. Dort opfert sich der Heiland immer auf's neue. Dort spricht er immer wieder: Es ist vollbracht. „Er starb aus Liebe für uns Sünder, noch hebt er 's Kreuz für uns empor.“ Vielleicht hast du schon oft gedacht: Wenn ich doch auch mit Maria und Johannes am Fuße des hl. Kreuzes hätte stehen und dem Opfer des Heilandes beiwohnen können! Ich verstehe diesen Wunsch, und ich würde mich wundern, wenn er in einem christlichen Herzen niemals erwachte. Wohl, er kann erfüllt werden. Höre die Stimme der Kirche! Komme jeden Sonn- und Feiertag, und, wenn es dir möglich ist, auch während der Woche in die Kirche! Wohne dem hl. Opfer bei! Und was Maria und Johannes hatten, das hast du auch. Den Herrn, der sich vor deinen Augen für dich opfert und dir die reiche Gnadenquelle immer wieder erschließt, die dort auf Golgatha entsprang. Fehle nie und laß es nie an der Andacht und Liebe fehlen, die einem solchen Opfer gebührt! Nimm auch recht oft teil am Opfermahle der hl. Kom-

munion! Und wenn die wirkliche Kommunion dir nicht möglich ist, versäume nie, sie durch die geistige Kommunion zu ersetzen! Wie thöricht wäre ein Hungriger, wenn er bei voller Tafel des Hungers sterben wollte! Wie thöricht wäre ein Dürstender, wenn er bei reicher Quelle sich verschmachten ließe! Du sei nicht thöricht! Komm, bete an, iß und trink und nähre deine Seele zum ewigen Leben!

Der Rosenkranz.

Es blüht in Gottes Garten
Ein Kranz, gar duftend fein;
Zu pflegen ihn, zu warten
Sollst Gärtnerin du sein.

Der weißen Rosen Blüte
Mit großer Sorgfalt pfleg'!
Die Demut im Gemüte
Recht innig lieb und heg'!

Dem Nächsten Lieb' erzeige!
Mariens Thun betracht'!
Niemals dein Herz sich neige
Zu eitler Erdenpracht!

Rein sei dein Herz, die Seele,
Von aller Sünde frei!
Gehorsam dir erwähle,
Daß er dein Führer sei!

Und weiter sind im Kranze
Fünf Rosen blutig rot,
In ihrem dunklen Glanze
Sie künden Schmerz und Tod.

O pfleg' mit tiefsten Schmerzen
Des Ölbergs Rosenstock!
Mit Thränen aus dem Herzen
Wasch' Christi blut'gen Rock!

Nicht lüstern sei dein Sinnen
Nach träger Weichlichkeit!
Dein Denken, dein Beginnen
Verlang' nach Bitterkeit!

Nimm für des Leidens Dauer
Geduld, Ergebung still!
Mit deinem Gott in Trauer
Sei Kreuzeslieb dein Will'!

Nun sind auch gelbe Rosen
Im Kranze angebracht;
Trotz allem wilden Tosen
Blüh'n sie in schönster Pracht.

Dein Glaube soll nicht wanken;
Halt fest der Hoffnung Stern,
Und Liebe ohne Schranken
Bring' freudig Gott dem Herrn!

Vereint wirst du dann droben
Einst mit der Heil'genschar
Gott und Maria loben,
Wenn treu die Arbeit war.

Beharrlich bis zum Ende
Pfleg' deinen Rosenkranz!
Dann Mutterlieb' behende
Dich schmückt mit Himmelsglanz.

Für den Rosenkranzmonat.

Durch den Rosenkranz gerettet.

Der Oktobermonat war wiedergekehrt, für den gläubigen Katholiken und zumal den Verehrer der allerseligsten Jungfrau eine Zeit der heilsamsten Andachtsübungen; wird doch gerade in diesem Monate der Gottesmutter tagtäglich das erhabene Rosenkranzgebet aufgeopfert. Leider aber ist für die Spötter, die Feinde der Kirche und ihrer Einrichtungen diese Zeit wieder reich an Gelegenheit, ihre Verachtung gegen diese erhabene Andacht kundzugeben.

So war es auch in einer großen Industriestadt der Fall. Am ersten Sonntage des Monates hatte sich abends im Gasthofe „Zum goldenen Löwen" eine Anzahl recht angesehener Herren zusammengefunden. Der Gegenstand ihrer Unterhaltungen bildete das Rosenkranzfest, und bald waren spöttische, ja, teilweise kränkende Bemerkungen am Tische allgemein.

Etwas später als die übrigen traf der Fabrikdirektor Hermers ein. Er nahm Platz am Tische und wurde von einem der Herren begrüßt mit der Anrede: „Woher so spät? Zuvor den Rosenkranz zu Ende gebetet?"

Kalten und strengen Blickes sah Herr Hermers zu dem Fragenden hinüber. „Wenn das Ihnen nicht angenehm sein sollte, so sparen Sie sich wenigstens Ihre hämischen Bemerkungen! Ich achte das Rosenkranzgebet und weiß, was ich von demselben zu halten habe."

Eine Minute später saß Herr Hermers nicht mehr am Tische der Spötter. Er hatte sich an einen entfernteren Tisch zurückgezogen.

Das hatte jene Gesellschaft nicht erwartet. Herr Fabrikdirektor Hermers war erst seit einem halben Jahre im Orte, und die Herren hatten ihn hinsichtlich seiner Stellung zur Religion stets als einen der Ihrigen betrachtet. Jetzt waren sie darüber eines anderen belehrt, und dies hatte seine Wirkung nicht verfehlt. Die Gesellschaft wurde stiller und kleinlauter und verließ das Lokal nach kaum einer Stunde. Herr Hermers blieb, und etliche Herren, die vorhin sein entschiedenes Auftreten angehört und im stillen gebilligt hatten, setzten sich jetzt zu ihm. Bald waren sie in lebhafter Unterhaltung, und alle verurteilten den Unglauben und die Freidenkerei, die sich heute im Leben breit macht und sich nicht scheut, das Heiligste zu verhöhnen und in den Staub zu ziehen.

„Ja, und zumal ich habe allen Grund, gerade das Rosenkranzgebet hoch zu schätzen," nahm der Fabrikdirektor wieder das Wort; „ihm verdanke ich mittelbar alles, was ich bin und was ich besitze." Die anderen Herren horchten auf und baten ihn, die Begebenheit zu erzählen.

„Das kann mit wenigen Worten geschehen," begann Herr Hermers. „Meine Wiege stand in einer schlesischen Stadt am Bober. In meiner Jugend hatte ich eine fromme Erziehung gehabt und blieb den Weisungen meiner Eltern auch nach deren Tode getreu. Aber als ich mündig war und mein nicht unbedeutendes Vermögen erhielt, da nahm es mit mir eine schlimme Wendung, vollends, als ich die Universität bezog, um mich mit chemischen Studien zu beschäftigen. Dort lernte ich geradezu in der Schule des Unglaubens, und so begann ich Gott und der Kirche den Rücken zu wenden. Es währte nicht länger, als daß ich meine Studienzeit vollenden konnte, so hatte ich mein Vermögen durch einen leichtsinnigen Lebenswandel verpraßt. Arm und entblößt von allem kam ich wieder in der Heimat an. Dort faßte mich wilde Verzweiflung; einen Gott im Himmel kannte ich nicht mehr, und so gab es für mich auch keine Vergeltung, keine ewige Strafe mehr. Ich hatte den Entschluß gefaßt, mein Leben durch Selbstmord abzukürzen.

Gedacht, gethan. Am folgenden Tage begab ich mich zu einer abgelegenen Stelle am tiefen und reißenden Bober. Ich hatte mich des Rockes entledigt und starrte in die Flut. Es muß sein, — jetzt, — und da hielt mich eine unsichtbare Macht zurück. War es das Gewissen? War es Bangigkeit vor dem furchtbaren Todeskampfe in den Wellen? Noch heute vermag ich mir darüber keinen Aufschluß zu geben. Kurz und gut, der Augenblick genügte, um mich zu überzeugen, daß ich nicht allein sei. Ich hörte Schritte; gleich darauf teilte sich das nächste Gebüsch, und heraus trat ein etwa zwölfjähriges Mädchen, auf dem Rücken ein großes Bündel gesammelten trockenen Reisigs tragend. In den Händen trug sie den Rosenkranz und ließ dessen Perlen langsam durch die Finger gleiten.

Das harmlose Kind hatte sofort mein Vorhaben durchschaut. „Um Gottes willen, Mann, was ist euch? — Das dürft ihr nicht thun." Das Mädchen ließ das Holz fallen und kam auf mich zugeeilt.

„Ich bin unglücklich, — arm," erwiderte ich dumpf.

„Wir sind auch arm, sehr arm. Unser Vater ist fast zwei Jahre krank gewesen und im vergangenen Winter gestorben; nun muß meine Mutter uns vier Kinder erhalten. Aber wir beten fleißig zum lieben Gott und zur Mutter Gottes, die helfen uns. Warum sollten sie euch nicht helfen? Sie kennen doch das Rosenkranzgebet?"

Ich bejahte; das Kind aber fuhr beharrlich fort: „Und Sie beten es doch auch?"

Ich wandte mich ab. Was sollte ich diesem Kinde erwidern? „Früher that ich es," entgegnete ich kurz und fast barsch. Damit aber hatte ich das Mädchen nicht zum Schweigen gebracht. „Dann müssen Sie es wieder thun, und das recht fleißig und andächtig. Dann werden Sie niemals verzweifeln, auch wenn es einmal traurig geht."

Wie beschämt stand ich da vor diesem Kinde. Ich werde niemals das innige Vertrauen und die kindliche Treuherzigkeit vergessen, die aus seinen Augen sprach, als es jetzt zu mir aufschaute. „Ja, das müßt ihr thun. Ich würde euch gern meinen Rosenkranz geben; aber der würde euch nicht nützen, weil ihr die heiligen Ablässe daran nicht gewinnen könnt. Aber geht nur zum Herrn Pfarrer, der ist ein gar guter Herr und wird euch ganz sicher einen schenken!" Damit wandte das Mädchen sich zum Fortgehen, indem es mir ein freundliches Adieu zurief.

Mein Entschluß war gefaßt. „Ich gehe mit, Kind!" rief ich und beeilte mich, von der unseligen Stätte fortzukommen. Wir schritten zur Stadt. Das Mädchen blieb vor einer ärmlichen Hütte stehen. „Hier wohnen wir, und dort unten an der Straße wohnt der Herr Pfarrer, — gleich bei der Kirche." Damit ging das Kind

in's Haus, ich aber setzte meinen Weg fort und stand wenige Minuten später dem ehrwürdigen Priester gegenüber.

Erlassen Sie mir, das weitere umständlich zu erzählen! Ich will hier nur berichten, daß ich den gewünschten Rosenkranz erhielt, daß ich ihn fortan fleißig gebetet habe, und daß ich so glücklich war, am folgenden Sonntag eine reumütige Beicht abzulegen, — die erste seit fast sechs Jahren.

Und meine sonstigen Verhältnisse? werden Sie fragen. Nun, kurz darauf wurde ich in einer auswärtigen Fabrik angestellt und bin immer höher gekommen. Nie aber werde ich vergessen, daß es ein Rosenkranz war, dem ich mein Glück für Leib und Seele verdanke."

Aus unserer Bildermappe.

„Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein mußte, was meines Vaters ist?"

Luk. 2, 42—52.

„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Ich bin das Licht der Welt." Das sind die Worte, die uns bei Betrachtung dieses Bildes einfallen. Wie mögen die Schriftgelehrten und Pharisäer gestaunt haben, als das Kind, das der Weisheit Fülle in sich barg, zu ihnen geredet hat! Da verdunkelte ihres Wissens Sonne, ja, es schauderte ihr Herz zusammen vor der Wucht der Worte, die aus dem unschuldigen Kindermunde floßen. Sie fühlten, daß sie wie ein Ertrinkender keinen Boden unter ihren Füßen hatten, und daß es eine Weisheit gäbe, die sie bisher nicht ahnen konnten, weil sie in ihrem Hochmute und ihrer Eitelkeit auf falsche Bahnen geraten waren. O beuget eure Häupter und öffnet eure Herzen, ihr Hochmutsgesellen! Noch ist es Zeit für euch. Es spricht das Wort der ewigen Weisheit. Der redet zu euch, der die Erde gegründet, und der den Himmelsbogen ausgespannt hat. Aber auch zu dir, mein lieber Leser, der du eben dieses Bild betrachtest redet er in deutlicher Sprache! Höre seine Worte!

Orig.-Zeichnung f. d. „Katholische Familie" von Maler F. Braub.

Das Haus des Herrn war ihm schon als Kind sein liebster Aufenthalt. Treu dem Gesetze der Juden, über welches er hoch erhaben war, machte er die Wallfahrt nach Jerusalem mit, und so war er in allem ein treuer Befolger des Gesetzes. Wie steht es mit dir in diesem Punkte? Gehst du auch in's Gotteshaus, so oft du kannst? Beträgst du dich auch daselbst so, wie es eines Christen würdig ist? Denkst du nicht an irdische, ja an sündhafte Dinge? O daß dich nicht das Wort Christi treffen möchte: „Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht!"

45. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Krefeld.

Beruf der Frau in socialer Beziehung.

(Rede des hochw. Herrn Pfarrers Aengenvoort aus Emmerich.)

Verehrte Damen und Herren! Beruf der Frau in socialer Beziehung, so lautet das Thema, das mir gestellt wurde. Ich freue mich, gerade heute diese Frage behandeln zu dürfen, wo wir noch unter dem Eindruck der Wallfahrt nach Kevelaer stehen, der Wallfahrt zu dem Vorbild aller Jungfrauen und der Fürsprecherin aller Gläubigen. Die sogenannte Frauenfrage wird jetzt auf den internationalen Congressen, in Vereinen, in Petitionen und Schriften behandelt. Die Antwort auf die Frage: „Was ist die Frauenfrage?“ lautet je nach dem Standpunkt des Beantworters verschieden. Meine Aufgabe ist natürlich nicht etwa, für die Ziele der Frauenbewegung einzutreten, wie sie im social-demokratischen Lager im Gange ist, die Frau, die Bebel in seinem Buche gekennzeichnet hat. (Bewegung.) Die Frau dem Manne in allen Stücken vollkommen gleichzustellen, diese Richtung schießt über das Ziel hinaus, sie hat ein falsches Ziel. Wir müssen die Frage vom christlichen Standpunkte betrachten, wir müssen unter diesem Gesichtswinkel die Frage so stellen: Wie soll die Frau leben und wirken, um sich und andere glücklich zu machen? Nach der ursprünglichen göttlichen Ordnung sollte die Frau die Gehilfin des Mannes sein, nicht seine Herrin, aber auch nicht seine Sklavin; sie soll seine Untergebene sein, aber nicht seine rechtlose Sklavin. Sie sollte seine Gehilfin im Hause und in der Familie sein; sie sollte die Freude, aber auch das Leid mit dem Manne teilen; sie sollte ihn und sich durch ihr gottergebenes Wirken glücklich machen. Aber leider hat das Weib nicht lange diese ehrenvolle Stellung und Würde, die Gott ihr angewiesen, innegehalten, und nur zu bald wurde das Weib bei allen vorchristlichen Völkern von der Stellung herabgedrängt, welche Gott ihr angewiesen. Bei allen vorchristlichen Völkern, sage ich, die Juden nicht ausgenommen, wo bald die geringste Veranlassung dem Manne das Recht gab, seine Frau einfach zu entlassen. Sie war aber nicht mehr seine Gefährtin, sondern seine Sklavin. Und schlimmer noch lagen die Verhältnisse bei den heidnischen Völkern; hier eröffnet sich vor unsern Augen ein Abgrund, von dem wir schaudernd und entsetzt die Augen abwenden. In Sparta gab es keinen Ehebruch einfach deshalb, weil es keine Ehe gab; in Athen, der Metropole tiefer Wissenschaft, war das Weib nichts weiter als ein willenloses Werkzeug niedriger Leidenschaften. Und unsere Vorfahren, die alten Germanen, ehrten zwar ihre Frauen mehr, aber es wäre ein Irrtum, zu glauben, daß alles das, was Tacitus uns hierüber berichtet, wahr gewesen wäre. Was die Geschichte uns sagt, das lautet anders, und nur deshalb hat Tacitus das Los der germanischen Frauen als so herrlich geschildert, weil er demgegenüber die Lasterhaftigkeit und Sittenlosigkeit des römischen Volkes in einem um so schärfern Lichte erscheinen lassen wollte. Wohin wir also bei den vorchristlichen Völkern blicken: überall Elend, Verkommenheit, Schande und Schmach. Da war menschliche Hilfe machtlos und ohnmächtig; da mußte die Rettung von oben kommen, und sie kam in Jesus Christus, dem Welterlöser. Er, der die Welt erlösen wollte, wollte nicht in letzter Linie auch die Frau erlösen, weil er ihr die Aufgabe zugedacht hatte, an der Erlösung der Welt mitzuwirken. Nach Christi Lehre war die Frau wieder die Gehilfin des Mannes und so die Mutter und Erzieherin ihrer Kinder. (Beifall.) Nach Christi Lehre wird der Frau die Stellung wieder zugeteilt, die sie nach Gottes Ratschluß einnehmen sollte, und ihre Stellung wird veredelt, befestigt und gehoben dadurch, daß der Heiland die Ehe wieder herstellte und sie zur Würde eines Sakramentes erhob. Und die höchsten Autoritäten der Kirche haben diese Ehrenstellung der Frau allezeit gewürdigt und verteidigt und befestigt nicht nur gegen tyrannische und gottvergessene Männer aus niedrigem Stande, sondern auch gegen die Höchststehenden — bis in die höchsten Kreise hinein, die Throne durch ihre Laster beflecken. (Lebhaftes Bravo!) Und im Mittelalter — der ganze edle Ritterdienst den Frauen gegenüber, ist er nicht erwachsen auf christlichem Boden? Ist er nicht erwachsen aus dem richtigen Verständnis des Verhältnisses der Frau zu Maria, die nun einmal Gott und die Kirche als das Vorbild für die Frau aufgestellt haben? Und endlich — wenn wir die Jungfrauen speciell in's Auge fassen — wie hat die Kirche sich aller Zeit ihrer angenommen! Der Jungfrau öffnete sie die Thore. Und wenn wir die entehrte Frau betrachten, welchen Schmerz hatte die Kirche über sie, damit beweisend, wie hoch sie die Stellung der Frau schätzte! Und unsere Kirche stieß nicht, wie das Heidentum, eine solche Frau gänzlich in den Schlamm hinein, sondern bot ihr die rettende Hand, sich wieder zu erheben. Und die Frauen

bewiesen sich dankbar. Eine Frau war es, die rief: „Selig der Leib, der dich getragen!" (Bewegung.) Wie viele Frauen haben eine hervorragende Stellung im kirchlichen Leben erreicht? Ich nenne nur die Namen Lydia, Christine, Agnes, Clothilde, Mathilde. Aber nicht bloß die hervorragenden Frauen, alle Frauen haben zum Heile der ganzen menschlichen Gesellschaft gewirkt. Als Papst Gregor sein Bild machen ließ, verlangte er, daß zugleich damit das Bild seiner Mutter im weißen priesterlichen Gewande gemalt würde. Er wollte damit andeuten, daß er alles, was er erreicht habe, nächst der Gnade Gottes der Mutter verdanke. So geht es dem Sohne gewöhnlich; zunächst in religiöser Beziehung. Die Frau ist viel religiöser als wir Männer. Wir Männer brauchen nicht zurückzustehen, aber im allgemeinen ist die Frau religiöser. Sie hat eben ein zarteres Gefühl für alles, was sich schickt und paßt, und sie meint deshalb, es ziemt sich, daß wir fromm sind, d. h. daß wir dem lieben Gott in Dankbarkeit und Liebe ergeben sind, dem wir doch alles verdanken (Zustimmung), ferner Jesus Christus, der sein Blut für uns vergossen hat, der Kirche, die für uns vom ersten Augenblick des Lebens bis über den Tod hinaus sorgt. Die Frau muß religiös sein, und sie ist es, Gott sei Dank, noch in der Mehrzahl. Ist sie es aber, wie schön wird die Erziehung der Kinder! Wer kann besser erziehen als die Frau? Deshalb bleiben auch die Fäden, die Mutter und Kind verbinden, fest und unzerreißbar. (Zustimmung.) Als auf dem Aachener Katholiken-Tage gefragt wurde: „Wie soll die Mutter sich photographiren lassen?" da wurde erwidert: „In der Stellung, wie sie ihren Knaben den Katechismus abhört." (Bravo!) Das Gebet der lebenden Mutter hat manchen Strauchelnden auf den rechten Weg zurückgeführt, und noch das gebrochene Auge der todten Mutter wirkt im Sohn lebendig nach, daß es ihm unmöglich wird, ihr Vorbild zu vergessen. (Bravo!) Mancher Sohn hat gestanden: „Daß ich meinen Glauben noch habe, verdanke ich meiner Mutter;" mancher Mann hat bekannt: „Meine Frau hat mir den Glauben erhalten oder wiedergebracht." Die christliche Gattin vermag viel in Liebe und Geduld, Hingebung und sorgfältiger Bewachung des Hauses, in Entsagung und frommem Gebet, sie vermag mehr als ein Mann. So wirkt die Frau in religiöser Beziehung auf die Familie und damit gleichzeitig in sittlicher und in socialer Beziehung. (Beifall.) Die Männer sind es, die in den Parlamenten die Gesetze machen; aber daß diese Gesetze in rechtem sittlichem Sinne durchgeführt werden, das zu erreichen sind zehn Parlamente nicht im Stande; das ist allein Aufgabe der Frau und der Mutter. (Lebhafter Beifall.) Der Mann ist das Haupt der Familie, und er soll es sein; die Frau aber ist das Herz derselben. Wenn das Herz gesund ist, dann ist der ganze Mensch gesund; wenn das Herz krank ist, dann schwebt der Mensch beständig zwischen Leben und Tod. Und wenn die Frau, wenn das Herz der Familie nicht mehr gläubig ist, dann ist es mit der Gläubigkeit und mit der Frömmigkeit der ganzen Familie vorbei. (Lebhafter Beifall.) Mögen diese kurzen Andeutungen genügen, eine recht hohe Vorstellung von der Würde und Ehrenstellung der Frauen in uns zu erwecken und lebendig zu erhalten, damit jeder von uns in seiner Weise dazu beiträgt, daß ihnen diese Ehrenstellung erhalten bleibe. Denn nur dann, wenn so diese Stellung erhalten bleibt, wird es der Frau möglich sein, ihren heilbringenden Einfluß auszuüben; wird sie aus dieser Stellung verdrängt, so ist sie nicht mehr fähig und auch nicht mehr willens, so zu wirken. Das Weib muß ein schützender, rettender Engel sein in der Familie (Beifall); wenn aber ihre Würde mit Füßen getreten wird, wird sie ein wuthschnaubender Würgengel für die Familie wie für die Gesellschaft sein. So wollen wir denn unsern braven katholischen Frauen dankbar sein für das, was sie der Kirche, dem Staate, der Familie geleistet haben (Beifall), und wir wollen diese Dankbarkeit bethätigen dadurch, daß wir mit ihnen gläubig und sittsam unsern heiligen Glauben ausüben. Geschieht das, dann steht es gut um die menschliche Gesellschaft; dann wird keine Umsturzpartei im Stande sein, sie zu Grunde zu richten; dann wird sie erhalten und gestärkt und befestigt und neu verjüngt werden durch die katholische Kirche und durch die braven katholischen Frauen. (Stürmischer, minutenlanger Beifall.)

Unterhaltendes für die katholische Familie.

Der hl. Josef bringt es an den Tag.

Erzählung von J. Külzer.

Beim Kugelwirt zu Niederheim sind alle Bürger des Ortes versammelt. Galt es doch heute, einer Versteigerung beizuwohnen, wie man sie hier noch nicht erlebt hatte. Der

reiche Bauer Dumier stand im Begriffe, seine ganze Besitzung zu veräußern. Als geborner Franzose war er vor vielen Jahren nach Deutschland gekommen und hatte es mit Hilfe des hl. Josef, sowie durch Fleiß und Sparsamkeit so weit gebracht, daß man ihn allgemein für den reichsten Bürger des Ortes hielt. Allein die Sehnsucht nach der Stätte seiner Geburt, nach seinem Vaterlande, verließ ihn in seinem ganzen Leben nicht, ja sie vermehrte sich noch mit jedem Jahre; und je näher er seinem Lebensabende rückte, desto fester wurde sein Entschluß, daß seine Gebeine einst in Frankreich ruhen sollten. Dieser Entschluß, nach seinem Geburtsorte zurückzukehren, stand jetzt fest, wie sehr man auch im Orte den Abzug des friedliebenden und allgemein beliebten Mannes bedauerte. Zu diesem Zwecke mußten die Liegenschaften an Grund und Gebäulichkeiten veräußert werden. Da aber Dumier nur gegen baare Bezahlung verkaufen wollte, so fand sich in der ganzen Gegend kein Landwirth, der den hohen Kaufpreis allein zu bezahlen vermochte, obschon vielen der prachtvolle, gut bewirtschaftete Hof sehr am Herzen lag. Es blieb also nichts anderes übrig, als die Felder und reichen Wiesen in einer öffentlichen Versteigerung stückweise zum Kaufe auszubieten. Und diese Versteigerung sollte heute stattfinden. Nun ist es seit Alters her in jener Gegend üblich, daß jeder Besucher der Versteigerung, ganz gleich, ob er gewillt ist, etwas anzusteigern oder nicht, freie Zehrung während des ganzen Tages erhält. Die Kosten werden teils vom Versteigerer, theils vom Ansteigerer getragen. Aus diesem Grunde fehlte heute kein Bürger; denn wollte er auch vielleicht nichts ansteigern, so konnte er sich doch einen vergnügten Tag bereiten und leben „wie Gott in Frankreich“, wie ein landläufiges Sprichwort sagt.

Die Versteigerung ging flott von statten. Die reichen Bauern erstanden die besten Wiesen und Felder, wenngleich manche Parzellen einen sehr hohen Preis erzielten; der gegenseitige Neid und ein bischen Prahlerei trugen die Schuld daran. Gegen Abend war alles an den Mann gebracht, und Dumier hatte eine große Summe Geldes eingenommen, womit er sich alsbald nach Hause begab, um den Schatz in Sicherheit zu bringen. Es dunkelte schon, als er in den Kreis seiner Familie trat und den Erlös auf den Tisch legte. Aus diesem Grunde hatte er nicht bemerkt, daß ihm ein Mann aus dem Wirtshause heimlich gefolgt war und nun auf einem dem Hause gegenüberstehenden dichten Baume saß und durch das Fenster jede Bewegung Dumiers aufmerksam verfolgte. Die übrigen Bauern saßen noch in der Schenke, besprachen ihre Ansteigerung und zechten von dem noch im Ueberfluß vorhandenen Weine.

„Die Summe würde hinreichen,“ sagte Dumier zu seiner Frau, nachdem er das Geld gezählt hatte, „uns in unserer alten Heimat ein sorgenfreies Dasein zu verschaffen, und wir können Oskar auf die höhere Schule schicken, damit er sich später dem Priesterstande widmen kann, ohne uns deshalb auch nur eine kleine Einschränkung auferlegen zu müssen. Wenn's der Junge einmal so weit gebracht hat, kann er das übrige Vermögen seinen Schwestern Marie und Julie überlassen.“

„Gebe Gott, daß Oskar Stand hält und den einmal erwählten Beruf auch erreicht!“ erwiderte die Mutter; „wie glücklich werde ich sein, wenn er dereinst seine erste hl. Messe liest! Es wird die schönste Stunde meines Lebens sein.“

„Wenn der liebe Gott ihn zu seinem Diener bestimmt hat, wird er ihm auch die Gnade geben, das hohe Ziel zu erreichen,“ versicherte Dumier, indem er die Geldsumme in eine alte Kommode legte, diese abschloß und den Schlüssel in ein Wandschränkchen schob, dessen Thüre er nur anlehnte, ohne sie zu schließen. „Morgen werde ich zu dem Althändler Levisohn in der Stadt gehen und ihm unsere Möbel im Pauschalsatz verkaufen. Viel sind die Sachen, die wir Bauersleute hier auf dem Lande besitzen, allerdings nicht werth, und wir werden sie unter den Stadtleuten, die große Stücke auf seine Möbel halten, nicht leicht wieder los werden. Die alten, gebrechlichen Sachen mit nach Frankreich zu nehmen wäre höchst unklug; denn dafür sind die Transportkosten viel zu groß. Unsere Pferde, Kühe und sonstiges Vieh werde ich in acht Tagen auf dem Markte zu H. leicht an den Mann bringen. Und somit können wir in ungefähr vierzehn Tagen die Reise nach der Heimat, die wir schon Jahrzehnte nicht mehr gesehen, getrost antreten.“

Dumier begab sich hierauf zu den Knechten in den Stall und seine Frau in die Küche, um das Abendessen zu bereiten.

Der Mann auf dem Baume schaute sich vorsichtig nach allen Winden um, und da er niemand in der Nähe gewahrte stieg er wie Mardochäus eilends vom Baume herab und begab sich wieder in's Wirtshaus, um sich an dem Freiwein zu laben, dem er während des Tages absichtlich nur wenig zugesprochen hatte. Das Zechgelage zog sich bis spät in die Nacht hinein; denn „von fremdem Leder ist gut Riemen

schneiden," dachte gar mancher, der im ganzen Jahre keinen Wein über die Lippen bekam, weil er ihn aus seiner Tasche bezahlen mußte; heute aber konnte er einmal schwelgen gleich Noe, der die Wirkung des Weines freilich noch nicht kannte. Erst gegen Mitternacht verließen die letzten Bauern, kaum noch der Sprache mächtig, den Krug. Die Sichel des abnehmenden Mondes stieg über den östlichen Rand des Horizontes und warf ihr aschfahles Licht über die friedlich ruhende Landschaft und das wie ausgestorben daliegende Niederheim.

„Verflucht," wetterte ein Mann, der sich vorsichtig hinter einer dicken Linde am Außenrande des Dorfes verbarg, „muß mir nun noch der elende Mond die Ausführung des Planes erschweren! Doch zum Glücke leuchtet er nur mit einer schmalen Sichel, deren Licht hinter dieser heranziehenden Wolke ganz verschwinden muß. Doch so lange werde ich mich gedulden müssen, und bis dahin wird auch sicherlich alles im festen Schlafe liegen. Haha," lachte er in sich hinein, „der Plan muß gelingen, ja, die Steine im Wege helfen dazu; denn Dumiers Mordax, der wachsame und grimmige Haushund, ist gestern an einem Stück vergifteten Fleisches verendet."

Der Mond war unter der dicken Wolke ganz verschwunden, und es war so dunkel, daß man schier keine Hand vor den Augen sehen konnte. Wie ein Gespenst der Nacht huschte der unheimliche Mann hinter der Linde hervor und lief, die Schuhe in der Hand tragend, dem Dumier'schen Hause zu. Dort angekommen forschte er an allen Fenstern, ob irgendwo noch Licht brenne; alle Fenster waren dunkel. „Frisch gewagt ist halb gewonnen," lispelte er zu sich leise, schlich an die Seite des Hauses, wo der Baum stand, auf dem er am Abende saß, und drückte an ein Fenster; es war verschlossen; das zweite aber gab nach und öffnete sich. „Da hab' ich leichte Arbeit," dachte der Nachtwanderer, schwang sich in die Höhe und stand gleich darauf in dem Wohnzimmer. Mit der Hand im Dunkeln an der Wand tastend suchte und fand er bald das Wandschränkchen, öffnete dasselbe und zog einen Schlüsselbund hervor. Nach mehrmaligem Suchen fand er endlich den passenden Schlüssel, öffnete die Kommode und griff hastig nach dem Geldsäckchen, mit dem er auf demselben Wege wieder verschwand, auf dem er gekommen war. Nachdem er die Fenster wieder angelehnt hatte, eilte er seiner außerhalb des Dorfes liegenden Behausung zu. Das Herz jubelte ihm, als er endlich unbemerkt diese wieder erreicht hatte. Den mitgebrachten Schatz unterzog er in einem nach dem Walde hin liegenden Zimmer, dessen Fenster er mit Säcken zugehängt hatte, damit kein Lichtstrahl nach außen dringen könne, einer kleinen Durchsicht. Wie strahlten seine Augen, wie klopfte sein Herz vor Freude, als er den großen Reichtum vor sich liegen sah! Ha, diese große Zahl von Goldstücken und diese Menge ansprechender Fünfmarkstücke! Doch was habe ich da in der Eile alles mitgenommen? Ein Briefkouvert. Was mag es enthalten? Neugierig öffnete er den Briefumschlag und zog einen in einen Brief gewickelten Hundertmarkschein hervor. „Der Brief ist in französischer Sprache geschrieben," sagte er, „und von dem Kauderwelsch verstehe ich keine Silbe. Aber das Schreiben könnte mir zum Verräther werden. Sieh, da steht eine Zahl, und sie stimmt mit der auf der Banknote ganz genau überein. Hundert Mark mehr oder weniger, ich will das elende Papier nicht verwenden. Wer weiß, ob der Franzose nicht noch eine andere Aufzeichnung besitzt, und da könnte der Diebstahl doch noch an's Licht kommen und ich auf viele Jahre an einem unliebsamen Orte einlogiert werden. Hier in die alte Kommode mit dem verhängnisvollen Schein!" Er schloß das Couvert, nachdem er Brief und Kassenschein in dasselbe gesteckt hatte, und schob den Brief tief in die oberste Schublade des alten Möbels und begab sich alsdann zur Ruhe.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Spiegelbilder.

(Nachdruck verboten.)

Wie und wozu man seine Kinder erzieht.

V. F.

Erstes Bild.

Im Hause der Eheleute Sch. steht heute das Thermometer der Eintracht auf „Sturm". Kreischend und klirrend, daß das ganze Haus erbebt, werden Thüren und Fenster zugeschlagen; dröhnenden Schrittes eilt Herr Sch. aus einem Zimmer in das andere; nirgends findet er Ruhe, nirgendwo einen Gegenstand, an dem er seinen Mut kühlen, seine maßlose Erregung auslassen kann. — Schluchzend, das Gesicht in den Händen verbergend, sitzt Frau Sch. im Schmollwinkel

und stellt Betrachtungen über die furchtbare Härte des männlichen Geschlechtes an. Zum ersten male seit ihrer Hochzeit kam heute ein so gewaltiger Sturm, und ach, wer bürgt dafür, daß dem ersten nicht bald andere und vielleicht noch heftigere folgen werden? Und wer bürgt ihr dafür, daß auch dann das Zünglein der Wage sich auf ihre Seite neigt, daß sie auch dann so wie heute als Siegerin aus dem Kampfe hervorgehen wird, daß ihr Mann das Feld räumt und seinen Ärger schließlich am Stammtische in der Bierkneipe hinunter spült? Für seine Wiederkehr ist sie unbesorgt; denn sie kennt ihn zu genau. Sie weiß, daß er angesäuselt nach Hause kommt und dann nach einem Lächeln, nach einem versöhnenden Blick von ihr schmachtet. Gewährt sie beides, dann ist alles, alles vergessen, und morgen früh strahlt wieder die Sonne des Glückes auf aller Antlitz, als ob nie ein Wölkchen trübend sie verdunkelt habe.

Und. der Gegenstand dieser Erregung, die Ursache dieser aufregenden Scene? Da sitzt er zu den Füßen Mama's, seinen Lockenkopf in ihrem Schoße bergend, mit seinen Händen ihre Knie umfassend, von Zeit zu Zeit „Mama" rufend. Es ist der sechsjährige einzige Sohn der Sch.-schen Eheleute. Lange schon und oftmals vorher hatte der Vater ihm angekündigt, seinen Trotz und Eigensinn brechen zu wollen, doch zur Ausführung dieser Ankündigung war es bisher nie gekommen. Heute war der Junge gar zu eigensinnig, der Vater nicht in bester Laune, und da sollte der Hartkopf gebändigt werden. Doch er hatte die Rechnung ohne die Mutter gemacht. In ihren Schutz floh der kleine Trotzkopf, und wie die Henne ihre Küchlein gegen die Angriffe des Habichts bis zur Kampfes-Unfähigkeit verteidigt, so beschützte auch sie ihren Liebling vor der wohlverdienten Züchtigung, indem sie selbst ihren Körper dem erzürnten Vater als Ziel seiner Schläge bot und ihm mit kreischender Stimme seine Hartherzigkeit, seine Tyrannei, seine Brutalität vorhielt. Während dessen kauerte der kleine Störenfried geduldig unter Mama's Fittigen; jedes Wort der Eltern grub sich in sein Herz ein. Er zog den Vorteil sowie die Lehre aus diesem Streite.

Zweites Bild.

Zehn Jahre sind vergangen. Ernst ist ein sechszehnjähriger Jüngling. Dank Mama's zärtlicher Liebe und Fürsorge ist sein Trotz nie gebrochen worden; Mama hat in allen weiteren Kämpfen die Oberhand behalten, bis der Vater, des Kampfes müde und die Nutzlosigkeit desselben einsehend, ihn ganz aufgab. Doch viel Freude haben die Eltern bis jetzt auch noch nicht an ihrem hoffnungsvollen Sprößling erlebt. Nirgendwo that er gut, bei allen losen Streichen und Schandthaten war er der Anführer, und wo auch der Thäter nicht bestimmt ermittelt werden konnte, da galt doch überall Ernst als derselbe. Heute ist er soweit, daß er nach keinem mehr etwas fragt; im Hause seiner Eltern geht er aus und ein, wann und wie er will. Je schlechter die Gesellschaft, desto lieber ist sie ihm; je toller die Streiche, desto mehr Freude hat er über das Gelingen derselben.

Der Mutter beginnt es bereits schrecklich zu dämmern; halbe und ganze Nächte wälzt sie sich schlaflos und mit Selbstvorwürfen quälend auf ihrem Lager, die Rückkehr des einzigen Kindes erwartend. Und was kann sie zu seiner Sinnesänderung beitragen? Ach, nichts — gar nichts; denn von allen Leuten genießt sie am wenigsten Achtung und Autorität bei ihrem Kinde, nach seiner Mutter fragt der entartete, gottvergessene Sohn gar nichts. Wie vollkommen recht hatte doch ihr guter Mann, wenn er ihr in früheren Tagen belehrend sagte: In der Jugend treten die Kinder den Eltern auf den Schoß, nachher zertreten sie ihnen das Herz.

Und wie verhielt sich Herr Sch. dem Treiben seines Sohnes gegenüber? Zwar fürchtete er heute nicht mehr den Widerstand seiner bessern Hälfte; dieser war längst durch die Eigenartigkeit, mit welcher der Sohn ihre Liebe vergalt, gebrochen. Er mußte sich aber seinem Sohne gegenüber als ohnmächtig bekennen; er war auch ihm über den Kopf gewachsen, und so blieb ihm nichts anders übrig, als seine einstige Nachgiebigkeit und Energielosigkeit zu bereuen. Im Stillen wohl dachte er in solchen Momenten der Reue: Er wird doch einmal wohl zur Einsicht kommen oder einen unerbittlichen Meister finden, bei dem es entweder biegen oder brechen heißt.

Drittes Bild.

Zum Biegen und Brechen kam es nach Ablauf von vier weitern Jahren. Nachdem Ernst sich für alle möglichen und unmöglichen Berufsarten entschieden, ihm aber kein Beruf behagen konnte, kam er schließlich auf den Gedanken, freiwillig beim Militär einzutreten und sich dort eine Lebensstellung zu erringen. Nur ungern gab der Vater die Einwilligung dazu, wohl, weil er ahnte, daß Ernst dort seinen Meister finden werde; doch der Sohn bestand entschieden darauf. So ließ man ihn denn schweren Herzens, doch mit heißen Segenswünschen für sein Wohlergehen ziehen.

Anfangs ging alles über Erwarten gut, und schon fingen die geprüften Eltern an zu hoffen, aus ihrem Sohne könne doch etwas Rechtes werden. Augenscheinlich übten die Entziehung der Freiheit und die unbedingte Unterordnung des eigenen Willens unter den eines andern einen wohlthätigen Einfluß auf das ganze Seelenleben des jungen Vaterlands-Verteidigers aus. Zum ersten male zog er mit gepacktem Tornister in's Manöver. Größere Anstrengungen, darnach aber auch größere Freiheit! Und letztere wurde ihm zum Verderben. Nach einem anstrengenden Marschtage wurde der Kompagnie ausnahmsweise eine Stunde Urlaub über den Zapfenstreich bewilligt. In den Wirtshäusern des Dorfes suchte man allgemein die Strapazen zu verwinden. Auch Ernst fand sich frühzeitig dort ein und bändelte gar bald mit der liebedurstigen Wirtstochter an. Darüber vergaß er Zapfenstreich und Quartier, und während seine Kameraden schon längst ruhten, schwadronierte er noch im Wirtshause. Offiziere, die eben vorbeikommen, bemerken ihn, treten ein und fordern ihn auf, ihnen zur Wache zu folgen. Vom Getränke erhitzt, in den Augen seiner Dulcinea beschämt steigt der alte Trotz wieder in ihm auf. Seinen Vorgesetzten widersetzte er sich erst mit Worten, dann thätlich.

Als seine Kameraden nach beendetem Manöver teils in die Kaserne, teils auf Urlaub zogen, da führte man ihn zur Abbüßung einer mehrjährigen Festungshaft in eine entfernte Festung des Landes.

Schmerz- und gramgebeugt wanken die armen Eltern durch die Straßen des Dorfes. In stillen Abendstunden aber sitzen sie einsam und stumm und gedenken des Unglücklichen. Und wenn eine Thräne aus dem Auge bricht oder ein Seufzer sich der gequälten Brust entringt, dann kommt's wie ein gellender Aufschrei über die Lippen des Vaters wie der Mutter: Ich hab' ihn soweit gebracht.

Einige „Merk's!" für's Familienleben.

Heiraten oder in's Kloster gehen.

Wer so denkt, verurteilt damit das Leben Tausender als zwecklos. Während man gar nichts darin findet, daß Männer als Junggesellen dahin leben, begegnet man „alten Jungfern" gemeiniglich mit Geringschätzung und mit Vorurteilen. Es giebt im deutschen Reiche bedeutend mehr weibliche als männliche Personen, woraus schon folgt, daß nicht alle Jungfrauen heiraten können. Es haben aber auch nicht alle den Beruf, in's Kloster zu gehen. Soll man nun über diejenigen, welche weder heiraten noch in's Kloster gehen, den Stab brechen? Das wäre weit gefehlt. Warum?

1. Ist der Stand einer Lehrerin nicht ein höchst achtbarer? Welche segensreiche Wirksamkeit kann sie entfalten, und wie unabhängig steht sie da!

2. Ist der Stand einer Haushälterin bei einem geistlichen Herrn oder sonst in einer Familie nicht ein achtbarer? Ein Opferleben ist es allerdings, aber dieses Opferleben steht hoch da in den Augen Gottes und der Menschen.

3. In einer Familie ist die Mutter von fünf oder sechs unmündigen Kindern gestorben. Eine Verwandte des Vaters oder der verstorbenen Frau erbarmt sich der Halbweisen und vertritt die Stelle einer Mutter bei ihnen. Welche Last nimmt eine solche junge Jungfrau auf sich, und das soll ein nutzloses Leben sein?

4. Ein blühendes Mädchen hat geheiratet, aber nun zehrt eine Krankheit an ihrem Leben. Eine jüngere Schwester zieht zu ihr, verpflegt sie, den Mann und die lieben Kleinen. Das setzt sie auch nach dem Tode der Schwester fort, bis die Kinder erwachsen sind. Ist das wohl ein nutzloses Leben?

Derlei Fälle könnte ich noch viele aufzählen. Nein, auch das Jungfrauenleben in der Welt kann ein höchst ehrenwertes und nützliches sein. Und die Jungfrau in der Welt verdient um so mehr unsere Hochachtung, als sie allein dasteht, nicht beschirmt und gestützt von einem starken Männerarme; sie verdient um so mehr unsere Hochachtung, als sie das Sehnen ihres Herzens nach Liebe und Glück durch höhere Beweggründe niedergekämpft hat. Ein Bedauern verlangen die „alten Jungfern" gewiß nicht von uns, aber deshalb doch Liebe und Hochachtung. Möchten unsere Zeilen dies bewirken!

Allerlei.

Gemeinnütziges.

Ölanstrich zu reinigen. Da die Farbe unserer Thüren und Fenster aus Leinöl, Bleiweiß und Firniß besteht, so dürfen Kalk, Potaschenlauge und warmes Seifenwasser nicht verwendet werden, weil sie dadurch rauh werden und an Glanz verlieren würden. Zu ihrer Reinigung nimmt man daher eine Mischung von 1 Teil Salmiakgeist und 12 Teilen Wasser.

Denksprüche und Lebensregeln.

Das Recht sagt: „Jedem das Seine!"
Die Liebe: „Jedem das Deine!"

* * *

Die Staude der Geduld ist bitt'rer Art,
Doch endlich bringt sie Früchte süß und zart.

Vom Büchertisch.

Von der wohlbekannten katholischen Zeitschrift: „Deutscher Hausschatz" (Verlag von Pustet in Regensburg) erscheint vom 1. Oktober an ein neuer Jahrgang, worauf wir unsere Leser aufmerksam machen.

Im Laumann'schen Verlag in Dülmen sind folgende neue Gebetbücher erschienen:

Annabüchlein, ein Andachtsbuch für Frauen. Preis 0,75 M.

Andachtsbüchlein zur Verehrung des kostbaren Blutes. Preis 0,75 M.
Kurze Geschichte der Andacht zum hl. Herzen Jesu. Preis 0,30 M.

Portiunkula-Ablaß-Büchlein. Preis 0,15 M.

Nimm und lies! Lebensregeln für die katholische Jugend. Preis geb. 1,50 M.

Rätsel.

Mußt du es einmal dulden,
Leg drauf nicht viel' Gewicht!
Das eine laß dir sagen:
Thu es nur selber nicht!
Hast du, mein Freund, geändert
Des Wortes zweiten Laut,
Im Königreiche Holland
Dein Auge es erschaut!

Briefkasten.

Unsere Leser bitten wir, uns Personen namhaft zu machen, welche wohl geneigt wären, da, wo wir bis jetzt nicht vertreten sind, eine Agentur zu errichten. Auslagen werden gerne vergütet. Sieben Abonnenten lassen sich an jedem Orte leicht gewinnen.

Interessenten machen wir auf den am 9. ds. M. beginnenden praktisch-sozialen Kursus in Straßburg aufmerksam.

B. in G. Ihr hochw. Herr Pfarrer kann Ihnen darüber die beste Auskunft erteilen.

M. K. in H. Die gewünschten Kalender haben wir bereits dorthin abgesendet.

Ph. in G. Ueber das Reich des Mahdi im Sudan und über die Städte Chartum und Omdurman gibt Ihnen am besten Auskunft das Werk von Jos. Ohrwalder, Verlag von H. Schwick in Innsbruck (Tirol). Preis brosch. 4 M. 20 Pfg., gebunden 5 M. 40 Pfg.

Auflösung des Rätsels in Nr. 40:

Ems — Sem.

Vexirbild.



Vom Seesturm.
Mann über Bord! Wo ist der fehlende Matrose

Verantwortlicher Redakteur: G. P. Lautenschlager in Augsburg. — Verlag der B. Schmid'schen Verlags-Buchhandlung in Augsburg A 34. — Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.